

Neuß-Grevenbroicher Zeitung.

Größte und meistverbreitete Zeitung der Kreise: Neuß und Grevenbroich.

Redaction: Joseph Gruenau.

Expedition: Neuß, Markt 15.

Druck und Verlag der Gesellschaft für Buchdruckerei.

Die Neuß-Grevenbroicher Zeitung erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage; Samstags und Festtagen in 2 Nummern und als Gratisbeigabe wöchentlich das St. Quirinsblatt und in Neuß durch Boten ins Haus gebracht, auswärts an der Post abgeholt. Preis pro Quartal in Neuß 1.75. Das St. Quirinsblatt wird den Abonnenten gegen einen Mehrbetrag von 20 Pfg. pro Quartal beigegeben.

Inserate finden durch die Neuß-Grevenbroicher Zeitung die weiteste Verbreitung und bei dem häufigsten Lesepublikum unseres Landes die beste Wirkung. Preis für die 6-gelappte Zeile oder deren Raum 15 Pfg. Bei größeren Annoncen und öfterer Wiederholung entsprechender Abkatt. Anzeigen erbeten an die Expedition bis 7 Uhr Abends für die Nummer des folgenden Tages. Annoncen-Annahme durch alle bewährten Annoncen-Expeditionen.

Nr. 231.

Dienstag, 10. October. (Gereon, Franz B.)

26. Jahrgang.

Die Einigkeit des Centrums.

Nach dem Herrn Landtagsabgeordneten Marx auf der Katholiken-Verammlung zu Neuß am 8. Oct. 1899.

Unter den Veranstaltungen des katholischen Lebens sind, abgesehen von der kirchlichen Seite, die sich jährlich wiederholende Truppenübungen der Katholiken, die General-Verfassungen der Katholiken Deutschlands, an erster Stelle zu nennen. Es hat eine Zeit gegeben, wo man diese Veranstaltungen in den gegnerischen Kreisen todschweigend wollte, aber davon ist man abgekommen. Selbst Blätter wie die „Kölnische Ztg.“ beschäftigen sich jetzt in langen Artikeln mit den Verhandlungen. Und das ist es namentlich ein Punkt, der von den Gegnern immer wieder als bemerkenswertes betont wird.

Die Einigkeit, mit der beraten und Beschlüsse gefasst werden. Der Geist der Einigkeit hat auch die Centrumpartei groß gemacht. Und doch ist es nicht so von vornherein auf der Hand liegend, daß die Centrumpartei einig ist. Während man mit Recht sagen kann, die Conservativen vertreten fast ausschließlich den Grundbesitz, besonders den Großgrundbesitz, die liberale Partei Industrie und Großhandel, kann man vom Centrum nicht sagen, daß es eine besondere Interessengruppe in sich schließt. Da sind alle Stände vertreten, Groß- und Kleingrundbesitz, Großindustrie und Handwerk, Kaufleute und Gelehrte, Beamte und Arbeiter, alle arbeiten zusammen. Es ist sonderbar, daß es gelang, eine solche so verschieden zusammengesetzte und doch so einheitliche Partei zu gründen. Die Gründe dafür sind theils äußerer, theils innerer Natur. Der äußere Grund liegt in der Geschichte der Entwicklung der Partei, die durch die bitters Notwendigkeit zusammengeführt wurde. Damals, kurz nach Gründung des deutschen Reiches, versuchte man das Reich auch nach der religiösen Seite zu einen und eine Staatskirche zu gründen. Die Grundbesitzer der Kirche waren bedroht, die kirchliche Freiheit sollte vernichtet werden. Im schweren Kampf um die Freiheit der Kirche fand sich das Centrum zusammen, wurde in Blut und Noth in Streit und Kampf zusammengeführt und wurde, die sich in der Noth gefunden, blieben sich treu bis ins höchste Lebensalter hinein. Der innere Grund der Einigkeit des Centrums aber ist das Fundament, worauf es errichtet ist. Als unversinkbarer Grundstein hat es die herrlichen Prinzipien, die zum Wahlspruch und Wahlspruch geworden sind, Wahrheit, Freiheit und Recht. Wer auf solchen Grund gebaut, der hat ein festes Gebäude errichtet, das kein Sturm umwerfen kann. Man kann sagen, die Centrumpartei hat Ideale, die notwendig sind, besonders auch um unsere Tage, die notwendig die Rettung aus den mannigfachen Wirren zu bringen. Es ist aber auch dringend notwendig, daß die Centrumpartei einig und in sich fest geschlossen ist. Die anderen Parteien sieht man stets zerstreut, sich die Zufriedenheit der Regierung zu erwerben, weil sie nur

in der Sonne der am Ruder befindlichen Regierung geblieben können. Der eiserne Kanzler braucht nur zu sagen, er wolle die Nationalliberalen an die Wand drücken, daß sie quitierten, und kurze Zeit darauf war die Partei zum größten Theil verschwunden. Ich will nicht sagen, daß die Conservativen nachgeben werden, wenn die Regierung auf dem von ihr eingenommenen Standpunkt verharret, aber darum braucht man sich den Kopf nicht zu zerbrechen, daß die Regierung und die Conservativen wieder zusammen kommen werden, beide haben einander nötig. Das Centrum ist aber emporgelommen obwohl ihm niemals die Sonne der Zufriedenheit der Regierung geleuchtet hat. Wir brauchen das nicht zu beklagen, denn darin liegt die Stärke der Partei. Eine solche Partei hat Eintracht und Einigkeit notwendig. Ein allgemeiner Erfahrungssatz ist es, daß ohne Einigkeit nichts Großes bestehen kann. Durch Einigkeit wird das Kleine, wie schon der alte Salustius sagt, groß, durch Uneinigkeit zerfällt das Große. Unsere Erfolge haben wir der Einigkeit und Eintracht der Centrumpartei und des katholischen Volkes zu verdanken.

Wir haben große Männer gehabt, Windthorst, die Reichensperger u. a., aber was wären sie gewesen, was hätten sie leisten können, wenn nicht einig hinter ihnen die Masse des katholischen Volkes gestanden hätte? Die Worte Windthorst hätten nicht das Gewicht gehabt, hätte er nicht mit Recht sagen können, daß 10 Mill. katholische Männer hinter ihm ständen. Die Gegner wissen, daß Einigkeit die Stärke der Centrumpartei ist, deshalb sucht man sie zu zerstreuen mit allen Mitteln. Durch das Gemeindevorstellungsgesetz hat man gehofft, einen Gegensatz zwischen Pfarren und Gemeinde zu schaffen, die Geistlichen hat man gegen die Bischöfe aufzuwiegen versucht. Bei den Septennarwahlen war man mit katholischen Candidaten bei der Hand. In Bayern versuchte man eine eigene Handwerkerpartei zu gründen. In kirchlichen Fragen, sagt man, müßten die Candidaten mit dem Centrum gehen, sonst aber das Interesse des Handwerkers mehr vertreten. Die Leute mögen von den besten Absichten befeuert sein, aber sie sind nicht Schöpfer dieser Ideen. Hinter ihnen stehen andere, denen es nicht um das Interesse des einzelnen Standes geht, sondern die nur Zuträger sind in der Hand des Centrums. Sie wollen, die damit denken, die Fugen des festen Centrumsbundes zu lockern. Seien wir darum vorsichtig, wenn Leute kommen, die ein Interesse besonders vertreten wollen. Sehen Sie zu, daß nicht der Wolf im Schafsfelle zu ihnen kommt. Ist es nun notwendig, daß das katholische Volk, die Centrumpartei, auch für die Folge einig bleibt? Ganz gewiß. Wenn die Einigkeit der Centrumpartei notwendig war, dann ist sie es in der gegenwärtigen Zeit. Eintracht und in sich gefestigt, wird sie nach oben und unten, nach rechts und links gesteuert werden. Das ist das Verhältniß der Centrumpartei zur Regierung. Was sie aus Willkür- und Nechthandlungen verlangen wird, wird der starken Partei nicht einmal gegeben. Drei oder viermal ist der Antrag auf Aufhebung des

Jesusengesetzes im Reichstag mit großer Majorität angenommen worden. Der Bundesrath aber ist mit einer noblen Handbewegung darüber hinweggegangen. Wenn der Bundesrath glaubt, damit sei die Sache erledigt, dann irrt er, das thun wir nicht mit. In diesem Jahre hat der Bundesrath noch keine Zeit gefunden, sich auf die Partei, die so theilgenommen hat an den Beratungen der letzten Jahre, der das Zustandekommen des Bürgerlichen Gesetzbuches zu verdanken ist. Da ist der verlassene Kultusminister Hoffe, der immer das Wohlwollen gegen die Katholiken auf den Lippen trug, der aber vor lauter Geschäften nicht dazu kam, es zu betheiligen. Ist die Einigkeit des Centrums nach der freirechtlichen Seite etwa nicht mehr nötig? Noch im vorigen Jahre lag die Gefahr nahe, daß mit Hilfe der Conservativen ein Vereinsgesetz zu Stande kam, das jedes freie Vereinsleben getödtet hätte. Bei dem Communalwahlgesetz haben wir gesehen, daß den Reichstagen Nationalliberalen jeder Sinn für Recht und Billigkeit abgeht. Noch in einem der letzten offiziellen Wahlaufrufe heißt es, daß der Kampf gegen den Ultramontanismus die erste Pflicht der Nationalliberalen sein müsse, mehr als der Kampf gegen die Socialdemokratie. Wenn sie nicht wieder einen neuen Kulturkampf beginnen, so steht ihnen eben nur die Macht dazu, der Wille ist wohl vorhanden. Um derartige Gesetze im Reine zu unterdrücken, ist es notwendig, daß das Centrum wenn möglich noch in stets steigender Stärke in den Reichs- und Landtag einzieht. Auf den empfindlichen Vorgang, daß das „Berl. Tagebl.“ wagte im Anschlusse an die unglückliche Dreyfußaffäre wüste Beschimpfungen gegen die katholische Kirche zu bringen, will ich nur als Symptom hinweisen, welche Gesinnungen noch in breiten Volksschichten gegen uns vorhanden sind.

Aber nicht nur auf der linken, sondern auch auf der rechten Seite ist die Stimmung gegen die Katholiken noch immer feindlich. Das beweisen die neuerlichen Auslassungen des orthodoxen „Reichsboten“ wieder klar. Rechts wie links die gleiche Feindschaft gegen die Katholiken. Wenn wir so sehen, daß jeden Augenblick der alte Kampf wieder gegen uns ausbrechen kann, sollen wir da nicht sorgen, daß auf jeden Fall, unter Zurücktreten der Einzelinteressen, das Centrum einheitlich und geschlossen bleibt. Mit dem Abgeordneten Dr. Lieber kann ich aber sagen, die Centrumpartei steht heute einig und geschlossen da als je und hinter ihr das eine katholische Volk. Jeder muß mitarbeiten, daß dieses Band des Vertrauens sich noch immer fester knüpft. Dann wird der Centrumsbündel, der unerschütterlich dasteht, seine Risse bekommen und das Centrum wird sein, was es stets gewesen, ein Schutz für Recht und Gerechtigkeit, eine Schutzwehr des katholischen Volkes gegen die Feinde von rechts und links. (Stürmischer Beifall.)

Deutschland.

Berlin, 9. Octbr.

* Es geht auch so! Wegen der Herber Unruhen dauern die Prozesse in Bochum noch immer fort. Insgesamt sind bisher wegen der Herber Unruhen 38 Angeklagte zu insgesamt 31 Jahren 9 Monaten 6 Wochen und 3 Tagen Gefängnis verurtheilt worden — ohne Zuchthausvorlage. Also es geht auch wirklich so, uns oft noch viel zu stark.

* Zum Austritt des Bismarckfreundes v. Miquel's, des Freiherrn v. Zedlitz, schreibt die „Freie Ztg.“:

Es hat bisher auch nicht die leiseste Andeutung vorgelegen, daß die Gesundheit des Freiherrn v. Zedlitz irgendwie erschüttert sei. Im Gegentheil betonte derselbe noch bei den letzten Landtagsverhandlungen eine außerordentliche Frische und Lebendigkeit. Die „Gesundheitsrückfichten“ werden hier ebenso vorgeschützt sein, wie es auch sonst bei Entlassungsgesuchen von Beamten in politischen Stellen vorkommt. Das Entlassungsgesuch aus dem Amt des Seehandlungspräsidenten dürfte ebensowenig ein freiwilliges sein, wie es der Verzicht des Freiherrn von Zedlitz auf die Mitarbeit an der „Post“ gegenüber dem Verlag derselben gewesen ist. Vielleicht war an einer Stelle Anlaß genommen, das Verhalten des Freiherrn v. Zedlitz als Präsident der Seehandlung in der politischen Presse zum Gegenstand einer Disziplinaruntersuchung auf Dienstentlassung zu machen. Dieser wäre dann Freiherr von Zedlitz durch sein Entlassungsgesuch zuvorgekommen. Minister von Miquel opfert jedenfalls diesen seinen getreuen Knapen, der ihm beinahe ein volles Jahrzehnt hindurch parlamentarisch und außerparlamentarisch zu Dienst gewesen ist, höchst ungern. Wenn er sich fügen, so folgt er einer bitteren Nothwendigkeit, um eine weitere ungünstige Rückwirkung der Affäre Zedlitz auf seine eigene Ministerstellung zu verhindern.

Der „Vokalanz“ berichtet über die „Gesundheitsrückfichten“, daß Freiherr v. Zedlitz der erst gerade vor einem halben Jahre das Präsidium der Seehandlung übernommen hat, „bereits seit Monaten“ an einer Augenkrankheit leide, die sich leithin so verschlimmert habe, „daß der Arzt ihm jede anstrengende Thätigkeit auf längere Zeit dringend widerrathen hat.“ Die „Post“ nimmt von dem Austrittsgesuch ihres früheren Mitarbeiters keine Notiz.

* Die zwei großen Unbekannten. Neuerdings wird, so schreibt die „Köln. Ztg.“ unter der Ueberschrift: „Kaiserlich oder Agrarisch?“ „auch noch viel von Intrigen gesprochen, die man theilweise sogar etwas phantastisch aufzuputzen versucht, gerade als ob wir in Paris lebten in Zeitalter der geheimnißvollen verschleierte

Polakontas.

Erzählung aus der Zeit der ersten europäischen Entdeckungen in Nordamerika von Max Banno.

(Nachdruck verboten.)

Ein junges Mädchen, die Dienerin Cliffords, erschien in dem Zimmer und stellte nach einem kurzen Gruß einen Blumenstrauß auf den Tisch. Dann machte sie sich an den Schränken und Stühlen zu schaffen und entfernte sich wieder.

Murrai war beim Anblick derselben förmlich in die Höhe geschreckt. Als die Thür sich hinter ihr schloß, athmete er tief auf und presste seine Hand auf die Brust.

Dieser Zwischenfall war Clifford nicht entgangen. Seine Lippen wurden von einem eigenthümlichen Lächeln umspielt.

„Unser Nettie gefällt Dir, wie es scheint“, warf er leicht hin.

Wieder brach eine wilde Geste aus den Augen des Indianers hervor.

„Gefallen“, stöhnte er, o Massa, viel, viel mehr ich verstimmt. Augencheinlich fand er für das, was sein Inneres bewegte, nicht das richtige Wort. Sein Herr bedurfte es nicht. Er hatte aus dem Gebahren des Burischen die verzehrende Leidenschaft für das hübsche Mädchen erkannt.

Er trat auf ihn zu und ergriff seine Hand.

„Du bist immer ein treuer und braver Diener gewesen, Murrai“, obgleich Deine unbändige Natur mich manchmal zu strengen Maßregeln zwang, begann er, „und ich bin nicht abgeneigt, etwas zu thun, womit Dir eine Freude gemacht wird. Was würdest Du dazu sagen, wenn ich Dir die Freiheit gäbe, wenn ich dafür Sorge, daß Du zu Deinem Stamm, zu Deinem Vater und Deinen Jugendgenossen zurückkehren kannst?“

Er hielt ein und richtete auf den vor ihm Stehenden einen forschenden Blick.

Das Gesicht derselben war für eine Sekunde in freudiger Ueberraschung erglüht. Nun senkte er mit einem Seufzer den Kopf und seine Hände irren unwillkürlich nach der Thüre, hinter welcher man den elastischen Schritt Netties vernahm.

Clifford begriff. Der Widerstreit hoher Gemüthung zeigte sich auf seinem Gesicht.

„Ich habe Dir noch nicht alles gesagt“, fuhr er fort. „Du sollst wirklich für einige Zeit in die wüsten Jagdgründe zurückkehren, etwa ein halbes Jahr. Dann kommst Du wieder hierher und dann soll Dir ein Wunsch erfüllt werden, der, wie ich schon entbehrte, Dein Herz in Feuer und Flammen versetzt; dann erhältst Du Nettie zur Frau. Du bist ein schmaler Burische und wenn ich es haben will, sagt sie nicht nein.“

Bei dieser Eröffnung schoß dem Indianer das Blut ins Gesicht. Ein Jubelruf kam aus seinem Munde, er warf sich vor seinem Herrn auf die Knie nieder, die er hitzsch mit seinen Armen umfing.

„O Massa, Massa“, leuchtete er, „ist es wahr? Nettie mein Weib!“ Dann wird Murrai der glücklichste Mensch auf der Welt! Er wird aber auch dankbar sein. Sein Leben gehört Nettie und Euch!“

Clifford nickte den fast Jünglingslosen zum Aufstehen und nahm wieder das Wort.

„Es ist mein voller Ernst“, versicherte er, „Du sollst eine Zeitlang heim und nachher, wenn Du das, was ich Dir auftragen werde, zu meiner Zufriedenheit befolgst hast, ein glücklicher Ehemann sein. Denn ich verlange von Dir einen Dienst, der für mich von großer Wichtigkeit ist, den Du aber leicht leisten kannst. Du warst zwar noch ein kleiner Junge, als ich Dich nach England mitnahm, aber ein schlauer, ansehnlicher und aufgeweckter Burische und erinnerst Dich sicherlich noch an Vieles, was Du in Deinen Jugendjahren gelernt hast. Ueberdies ist ja Dein Vater ein mächtiger Häuptling, was Dir bei der Lösung Deiner Aufgabe zu gut kommen wird. Es bleibt also dabei: Nach Verfluß von 5-6 Monaten etwa geht wieder ein Schiff nach der neuen Ansiedlung in Amerika ab. Dies benötigen wir zu Deiner Fahrt. Inzwischen treffen wir die nöthigen Vorbereitungen und ich werde Dich genau in allem unterweisen was Du drüben zu thun hast.“

Übermals traten die Empfindungen des Indianers in hitzschigen Ergüssen hervor, doch Clifford drängte ihn mit der Erklärung, daß alles Weitere nachfolgen werde, zur Thüre hinaus.

Nach der Entfernung des Dieners schritt dieser in dem Raum auf und ab.

„Der Anfang ist gemacht“, sprach er halblaut vor sich hin, „und zwar ein Anfang, der fast schon das Gelingen verbürgt. Die wilde Leidenschaft dieses Burischen kommt mir gerade recht. Wäre er so ohne Weiteres von mir mit dem Auftrage nach der alten Heimath ge-

sandt worden, dann hätte ich meinen Zweck vielleicht nicht erreicht. Er wäre unter den Seinigen wieder ein Wilder geworden und hätte sich nicht mehr um das bestimmte, was unter Umständen von ihm gethan werden muß. So aber besteht nun ein Magnet, der ihn zu jeder verlangten That spornen und mit unwiderstehlicher Gewalt wieder hierher zurückziehen wird. Freilich liegt mir an dem Burischen selber nicht viel, aber als Werkzeug brauche ich ihn, und dieses Werkzeug wird um so gefügiger und schneidiger sein, wenn ihm ein heißbegehrter Preis in Aussicht gestellt ist. Ist mein Plan gelungen und das Hinderniß aus dem Wege geräumt, dann fällt mir das Weitere nicht schwer. Bei meinem guten Freunde Sir Richard Wilton hatte ich früher schon ein Steinchen im Brett und befand mich auf dem besten Wege, meine Wänsche in Erfüllung gehen zu sehen, da kam der Laffe dazwischen und zunichtmachend zog ich mich zurück, weil ich sah, daß es keine Hoffnung mehr gab. Nun ist die Wagschale zu meinen Gunsten in die Höhe geschmetzt; ich werde das Schicksal auf eine Wagn werfen, wo ich es haben will und dann wollen wir sehen, ob das Glück mit nicht endlich hold wird. Wilton ist kein Krösus und ohnehin haben die Verluste bei der Bürgschaft für den verstorbenen Bruder seinen finanziellen Verhältnissen einen bedenklichen Stoß. Es wird Jahre bedürfen, bis er mir die Summe, welche ich ihm zur Ausrichtung Smiths und seines Neffen vorstreckte, wieder heimzahlen kann; denn so gar schnell geht es mit dem Reichwerden auf der Ansiedelung voraussichtlich nicht. Das gibt unter Umständen auch eine Waffe, die man in dem bevorstehenden Kampf um den Sieg mit Vortheil ausnützen kann.“

Er schaute auf seine Uhr. „Elf Uhr“, murmelte er, „gerade die rechte Zeit, um bei den Deutschen einen Besuch zu machen, die durch den schweren Abschied ohne Zweifel etwas aus dem Konzept gebracht sind.“

Er griff nach Hut und Stock und begab sich auf die Straße hinaus. Nachdem er mehrere Gassen durchschritten hatte, erreichte er ein ansehnliches Haus und betrat einige Minuten später das gleiche Zimmer, in welchem Sir Richard Wilton sich von Edward Smith Goodwell und seinem Neffen verabschiedet hatte. Der Hausherr lag auf dem Sopha und las, während Angela träumerisch am Fenster stand und ihre Hände in die Ferne hinausstreckte.

Beim Eintreten Cliffords erhob sich Wilton und reichte dem Besucher mit einem freundlichen Grusse

die Hand. „Es ist schön von Dir, daß Du kommst“, sagte er; „wenn einem das Herz von Sorgen schwer ist, hat man gern aufrichtige Freunde um sich. Es war ein schmerzlicher Abschied für mich und noch mehr für mein Kind, das für seine Trostesworte zugänglich ist.“

Der Gast verzog den Mund. Seine Worte sollten sicher Bedauern und Theilnahme ausdrücken, sie klangen aber beinahe wie Spott.

„Ich glaube es“, entgegnete er, „wenn das Herz eines Menschen so ganz von einem Bilde ausgefüllt ist, so weiß man das selbe nicht gern in weiter Ferne, insbesondere wenn die Zukunft so dunkel und unsicher und mit zahllosen Gefahren vernebelt ist. Doch Kapitän Edward ist ja ein kraftvoller und tapferer Mann, der sich durch die verschiedensten Schwierigkeiten schon zurechtfinden wird.“

„Das hoffe und glaube ich auch“, sagte Wilton, „und damit suchte auch ich Angela zu beruhigen, aber es hilft alles nichts. Sie hat sich nun einmal in ihre abergläubischen Köpfe gesetzt, daß ihr Bräutigam von ganz besonderen Gefahren bedroht sei. Was hältst Du von dieser Expedition Clifford? Du warst ja vor 20 Jahren mit Walter Raleigh auch drüben und weißt schon eher ein bißchen Bescheid.“

Der Gefragte räusperte sich. „Was kann man sagen“, meinte er, „so lange unsere Kenntniß von dem ungeheuren Lande nur auf Schätzung beruht. Auch über die Zahl der Rothhäute, mit denen es die Anseher zu thun bekommen, ist nichts Näheres bekannt. Freiwillig werden diese schwerlich aus ihren Jagdgründen weichen und ich möchte fast prophezeien, daß nach mehr als 100 Jahren der Kampf zwischen den Europäern und Wilden noch nicht beendet sein wird. Allerdings haben unsere Väter etwas voraus. Ihren Feuerwaffen, den Kanonen und Mörsern, sind die Indianer mit ihren einfachen Waffen nicht gewachsen und werden schließlich den Kürzeren ziehen trotz ihrer Schamheit und fast ungläublichen körperlichen Gewandtheit und Kraft.“

Das ist auch meine Ansicht“, pflichtete Wilton bei, „und deshalb bin ich der besten Hoffnung auf einen glüklichen Erfolg. Dann wird denjenigen, die das große Werk als Pioniere in Angriff nahmen, auch die Anerkennung nicht fehlen und reicher Lohn denjenigen zu Theil werden, denen unser König die Verwirklichung seines Lieblingswunsches: die Kolonisierung des amerikanischen Nordens, verbannt.“

(Fortsetzung folgt.)

Damen und der verarmten Generalstabsoffiziere. „Es ist ein zweiter großer Unbekannter aufgetaucht, der Mann, der der „Kreuzzeitung“ und der „Deutschen Tageszeitung“ verleiht hat, daß die Nachricht des ersten großen Unbekannten, Herr v. Miquel trage die hauptsächlichste Schuld an der Maßregelung der Landräthe, ganz unzutreffend sei. Wer der erste große Unbekannte gewesen sein soll, davon können wir uns beim besten Willen keine rechte Vorstellung machen; daß der zweite große Unbekannte aber dem Kaiserlichen Hofe des Miquel'schen Palais entsprungen war, das müssen auch solche Leute sich sagen, die gar nicht den Anspruch erheben, das Gras wachsen zu hören. Der zweite große Unbekannte hat offenbar den Zweck verfolgt, Herrn v. Miquel in den Augen der Conferenzen wieder weizuwaschen und ihn von dem Vorwurf zu reinigen, daß er im Kronrathe, der die Maßregelung beschloß, eine mehr als formelle Rolle gespielt habe. Um das zu behaupten und eventuell zu beweisen, mußte man aber von den Beziehungen des Kronraths eingehende Kenntniß haben.

Der Club der „Harmlosen“ nimmt ganz naturgemäß das Interesse auch der politischen Kreise in hohem Maße in Anspruch, hat sich doch bei dieser Gelegenheit wiederum gezeigt, daß recht vieles „faul ist im Staate Dänemark“. Noch ist es nicht gar zu lange her, da ließ uns der hannoversche Spielerproceß einen Blick thun in das Leben vieler Herren Ventrants. Die damals verurtheilten Offiziere sind nach der Münchener Allg. Ztg. alle bis auf zwei, bei denen die Verurtheilung in der für die Beteiligten unangenehmsten Form erfolgte, wieder angestellt worden. Die „Allg. Ztg.“ meint, die den Spielern nachträglich bewilligte Nachzahlung habe vielleicht in der Arme der Glauben aufkommen lassen, es sei doch nicht so ernst, führe zur Abwechslung auch junge Verwaltungsbeamte als Spieler vor, eine Erscheinung, die bisher nicht zu beobachten war. Der Kaiser hat bekanntlich den Offizieren auch das Spielen am Totalisator unterlagert. Der eben erst zwanzigjährige Herr v. Kröcher, mit 110 Mark monatlichem Taschengeld, besaß aber einen Rennstall, darunter ein Pferd wie „Hagelschlag“, das Tausende gekostet hat. Herr v. Kröcher will „80,000 Mark“ durch seine Pferde, außerdem 10,000 Mark durch Wetten und auch größere Summen am Totalisator gewonnen haben.

Der Proceß hat nach mancher Seite hin Kopfschütteln und Erstaunen verursacht. So ist auch insbesondere der Criminalcommissar v. Mantaußel durch seine oft recht sonderbare Handlungsweise ein interessanter Mann geworden. Es veröffentlicht das „Kleine Journal“ jetzt den Wortlaut des Briefes, den, wie in der Freitag-Verhandlung erwähnt, Criminalcommissar v. Mantaußel an Herrn Leijpziger, Besitzer jenes Blattes, gerichtet hat. Es heißt in dem Briefe: „Insbesondere habe ich keine Ermittlungen wegen gewerkschaftlichen Glücksspiels gegen Dr. K. angestellt. ... So viel ich weiß, ist jener Mann ein Gentleman, dem durch jene Veröffentlichung bitteres Unrecht geschehen ist.“ — Diesen Brief hat Herr v. Mantaußel eingeleitet, nachdem zu derselben Zeit geschrieben, als gegen Dr. Kornblum Ermittlungen wegen Glücksspiels schwebten.

Andrerseits weist man auf das verschiedene Maas hin, mit welchem bei jenen jungen Herren und anderen gewöhnlichen Sterblichen gemessen wird. So fuhr bei der Verhaftung des Herrn v. Kayser, Criminalcommissar v. Mantaußel mit diesem erst in ein Weinrestaurant, beurlaubte ihn dann noch auf eine Nacht in seine Wohnung und erst am folgenden Tage trat er die Haft an. Zum Gegenstand berichtet nun die „Bresl. Morgenztg.“ über die Verhaftung eines Kaufmanns in Breslau: Der Kaufmann steht im Reiferen Alter und hatte bezüglich seiner Controllpflichten ein Vergehen begangen. Er wurde deshalb für den 2. October auf das Bezirkscomando bestellt und dort eröffnete man ihm, daß er 48 Stunden Arrest erhalte und diese Strafe sofort anzutreten habe. Es soll ohne Weiteres zugegeben werden, daß diese Strafe in den Willkürkammer begründet ist, da thatsächlich ein Vergehen vorlag; es mag auch zulässig sein, eine solche Strafe sofort zu vollstrecken. Aber, so fragt die „Bresl. Morgenztg.“ mit Recht, entspricht ein so hartes Verfahren der Billigkeit? Der Kaufmann mußte die Strafe einfach hinnehmen und es war noch ein reines Glück, daß der amtierende Feldwebel ihm Gelegenheit gab, einen Brief an sein Personal zu schreiben, den Geldschrankschlüssel nach Hause zu schicken und einige wichtigere Anordnungen zu treffen. Der Vorfall spielte sich am 2. October, also dem Quartaltage ab!

Daß solch unterschiedliche Behandlung in bürgerlichen Kreisen nicht angenehm berühren kann, braucht nicht erst erwähnt zu werden. Im Uebrigen wird der „Harmlosen-Proceß“ nach der „Berm.“ in amtlichen Kreisen mit nachdenklichem Erstaunen verfolgt. Der Proceß scheint denselben Ausgang zu nehmen, wie der Ledert-Bülow-Proceß, zwar nicht in dem Sinne, daß die angeklagten Spieler verurtheilt werden, aber in dem Sinne, daß thatsächlich der amtierende Criminalcommissar v. Mantaußel auf die Anklagebank kommen könnte, wenigstens vor dem Disciplinargericht. Für den Criminalcommissar v. Tausch wurde jener Proceß noch verhängnisvoller. Man spricht davon, daß der Kaiser aus dem Verlauf des Processes Anlaß zu besonderen Schritten nehmen werde, insofern sich diesmal gezeigt habe, daß auch politischer Ueberreifer zur Discreditation des Heeres führen könne. Unserer Ansicht nach müßte einmal ein recht kräftiger Waden ansetzen und gehörig in die Kreise hineinragen, in deren Mitte sich solch eine Menge Unrath gezeigt hat.

Ueber Deutschlands Stellung zur Transvaalkriegs veröffentlicht die „Post“ einen anscheinend officiös inspirierten Artikel, in dem es heißt: Wir können nur wiederholen, daß die leitenden deutschen Kreise von der strengen Neutralität, die sie in dem ganzen Streithandel von Beginn an proklamirt haben, nicht abgehen werden. In der Politik kann das Gefühl allein nicht vormalten, weil in erster Linie die großen realen Interessen eines jeden Volkes berücksichtigt werden müssen. Diese Interessen aber weisen uns darauf hin, nicht in unbefonnenen, leichtsinniger Weise einen Konflikt mit England in's Leben treten zu lassen. Sollten die beiden treibenden Mächte wider Erwarten zu dem Beschlusse

gelangen, andere Großmächte zur Vermittelung gemeinsam anzurufen, so würden diese jedenfalls nicht zögern, jenem Wunsche Folge zu leisten, und auch Deutschland würde sich selbstverständlich nicht davon ausschließen. Eine Vermittelung aber in gegenwärtigem Momente den Streitenden aufzudrängen zu wollen, würde unter allen Umständen ein schwerer politischer Fehler sein.

* Potsdam, 9. Oct. Königin Wilhelmina empfängt heute Nachmittag im Potsdamer Stadtschloß den Staatssecretär Grafen Bülow, den Niederländischen Generalconsul George und eine Abordnung des Berliner Niederländischen Vereins. Heute Abend findet ein Hofconcert im Neuen Palais statt.

Niederlande.

* Haag, 9. Oct. Die Unterzeichnung des Schlußprotokolls der Friedenskonferenz erfolgt mit Bezug auf die England-Transvaal-Krisis in besonders feierlicher Weise.

Frankreich.

F Paris, 8. Oct. Gewissen freieren scheint in der letzten Zeit zu wenig Katholikenhege betrieben zu werden. Man scheint dem Beispiele der Schreier in Oesterreich nachahmen und eine regelrechte „Los von Rom-Bewegung“ in Scene setzen zu wollen. In den letzten drei Nummern des „Siecle“ behauptet der unglücklich abgefallene Dominikaner Hyacinthe Luyon, daß einzig ihr Katholizismus den Verfall der romanischen Völker verschulde, und jetzt entwickelt Joes Guyot in demselben Blatt den Gedanken, Frankreich müsse protestantisch werden, um zu leben. „Frankreich“, so heißt es in dem Aufsatz, hat alles zu verlieren, wenn es katholisch bleibt, alles zu gewinnen, wenn es protestantisch wird.“ Wenn Leute vom Schlage dieser beiden sich von Rom los machen, das ist kein Verlust, sie sind längst los und wir sind froh, sie los zu sehen. Geschichte scheinen jene „Los von Rom-Stürmer“ nicht gelernt zu haben, sonst würden sie finden, daß Frankreich groß war und achtunggebietend solange es sich katholisch war, und daß es jetzt fast beinahe bis zur traurigen Ruine, als es sich vom Glauben abwandte, der Freigeisterei huldigte und die entsetzlichen Leidenschaften sein bestes Lebensmark verzeihen ließ.

* Paris, 9. Oct. Ein hiesiges Blatt meldet, gerüchteleweise verlautet, daß die Vermählung des Großfürsten-Thronfolgers von Rußland mit der ältesten Tochter des Herzogs von Connaught, Prinzessin Margaret, geplant sei.

Spanien.

* Madrid, 8. Oct. Wiederum werden Kijengerüchte verbreitet. Es verlautet, die Krisis werde beim nächsten Ministerrath zum Ausbruch kommen. Die öffentliche Meinung fordert die Entlassung des Justizministers, der innerhalb der Regierung die fatalistische Los-trennungsbefreiung offen begünstigt soll. Die Regierung soll die Aufhebung der verfassungsmäßigen Bürgerpflichten in Katalonien beabsichtigen.

England.

London, 8. Oct. Mit so ganz leichtem Herzen, wie man vielfach anzunehmen scheint, kann England an einen Krieg mit den Republiken Südafrikas nicht gehen. Man darf sich keinen Täuschung darüber hingeben, daß, falls man mit Transvaal anbindet, und einen erheblichen Theil englischer Landtruppen dort in Aktion treten läßt, an anderen Stellen des britischen Weltreichs Schwierigkeiten entstehen könnten. Wie es zur Zeit im Norden über Indien aussieht, weiß kein Mensch genau, nur so viel ist klar, daß in Afghanistan nicht alles stimmt und der „rollende Kubel“ wieder auf Reisen zu sein scheint. An die Reise Murawjows just um die Zeit der Transvaalkriege nach Spanien und Frankreich knüpfen sich nicht zu Unrecht allerhand England nicht gerade günstige Kombinationen. In Frankreich ist Jachoda noch unvergessen, und so ein bißchen „Mevande für Jachoda“ an einem andern Punkt Afrika's wäre nicht so ohne Schwierigkeiten für England bereits im Somaliland erwachsen, wohin man eine nicht unbedeutliche Truppenmacht aus Indien hat senden müssen. Ein Telegramm aus Dschibuti meldet, daß englische Truppen an der Somalifüste gelandet sind und in der Nähe von Berbera bereits ein Gefecht mit den Truppen des arabischen Mullah bestritten haben, der von den Mohammedanern des Hinterlandes zum Mahdi proklamirt worden. 27 Eingeborene wurden dabei getödtet. Ferner soll in Folge russischer Intrigen der Regus von Abessinien Böses gegen England im Schilde führen. Englische Blätter machen darauf aufmerksam, daß der neuerdings angeblich ganz unter russischem Einfluß stehende Regus von Abessinien sich vorbereite, bei Bindung der Engländer in Südafrika gegen den Sudan vorzugehen, wo bereits die neu erstandene Macht des Khalifen einen neuen englischen Feldzug notwendig macht. Aber alle die Erwägungen scheinen nicht durch zu schlagen, denn, daß England mit vollen Segeln auf den Krieg aufsteuert, das geht aus der ganzen Entwicklung der Dinge in Südafrika hervor.

Türkei.

* Konstantinopel, 9. Oct. Ueber den gestern telegraphisch unfern Fernen mitgetheilten sensationellen Mord des Sohnes des Großveziers, bringt die „Fef. Ztg.“ ausführlichere Nachrichten. Am helllichten Tage und im Centrum des Reiches von Konstantinopel ist heute Nachmittag einer der sensationellsten Morde verübt worden. Der Sohn des Großveziers, Staatsrath David Bey, verließ gegen vier

Uhr die hohe Pforte, begleitet von seinen beiden Sekretären, um sich nach seinem Palais auf der Brünzinsel zurückzubewegen. Auf der außerordentlich belebten Galata-Brücke näherte sich ihm in dem Augenblicke, als er seine Equipage verließ, ein Individuum, das 2 Revolverstücke abgab, die den Sohn des Großveziers leicht im Rücken verletzten. Derselbe lag sofort seinen Revolver und feuerte auf den Attentäter, der ebenfalls leicht getroffen wurde, aber trotzdem noch drei weitere Schüsse abgeben konnte. Die Kugeln trafen er nach wenigen Sekunden den Geist auf. Der Attentäter, ein Tagelöhner, ist Albanese und heißt Hajji Osman. Er wollte flüchten und die nach Tausenden zählende, aufgeregte Menschenmenge hätte, entsprechend den hiesigen eigenthümlichen Verhältnissen, seinen Finger gerührt, wenn nicht der in der Menge befindliche Fährten-Offizier Mehmed Ali mit gegen den Albanesen einen Streich geführt hätte, jedoch dieser sich ergab, worauf er der Polizei überliefert wurde. Im ersten Momente glaubte man an eine Wiederholung der Maffiacre, weil die Kaufleute angestrichelt ihre Läden schlossen. Der Attentäter wurde sofort nach dem Palais eskortirt. Man fand bei ihm eine Baarschaft von 28 Pfund. Er gab an, seit einem Monat in Konstantinopel zu sein, mit David keine Beziehungen gehabt und den Mord nicht aus eigenem Willen verübt zu haben. Weitere Aussagen zu machen, lehnte er ab. Der ermordete älteste Sohn des Großveziers — der jüngere ist einem preussischen Regimente zugetheilt — war ein Hauptvertreter der stärksten Corruption und seinen Einfluß sowie die Schwäche seines sonst ehrenhaften Vaters nützte er in unangenehmer Weise zu fortwährenden Erpressungen und eines ausgebeuteten Konfessionschadners aus. Trotzdem er seine Bezüge im Betrage von 50,000 M. hatte, gingen seine Erpressungen selbst bis zum Sultan hinauf, der ihm das Meiste bewilligte, obgleich er ihn nicht leiden konnte. Erst vorgestern erhielt David den Dsmanie-Orden in Brillanten. Während die Einen in dem Morde einen Aufschrei der bedrückten Bevölkerung gegen die zunehmende Corruption der oberen Schichten erblickten, neigen andere der Ansicht zu, daß es sich um einen albanesischen Akt der Rache handle für die Ermordung des Flügeladjutanten Ghani Bey, dessen Beilegung David nahegekommen haben soll.

Der socialdemokratische Parteitag zu Hannover.

I. Zum zehnten Male nach dem Falle des Socialistenparties versammelten sich, diesmal in der Hauptstadt des ehemaligen Königreichs Hannover, die deutschen Socialdemokraten. Wer die verschiedenen Parteitage überblickt, der muß sich sagen, daß im Laufe dieser Zeit manches anders geworden ist, man hat sich, wie Bebel sagt, durchgemauert! Zunächst hat man, allerdings zum großen Bedauern vieler, und vor allem der freibaren Genosseninnen, viel von dem revolutionären Geste abgekehrt, der übermäßig turbulente Charakter ist unrettung zurückgegangen. Dagegen treten immer mehr hervor die Streiktheorien und Meinungsverschiedenheiten innerhalb der Partei, die sich nicht nur auf Organisationsfragen erstrecken, sondern sich einschneiden in die socialistische Lehre selbst. Fast möchte man sagen: „So viel Köpfe, so viel Socialdemokratische Ansichten.“

Um Uebri gen weiß der socialdemokratische Parteitag einen außerordentlichen Besuch auf, der auch unsern Mann eintrüchtigt zusammen zu halten! Von bekannteren Parteigenossen nennt man bis jetzt Liebknecht, Bebel, Auer, Singer, Pfannkuch, Gersch, Frohme, Dr. Schinlank, Stadthagen, Barm, Wolfgang Heine, Dr. Heinrich Braun, Karl Kaup, Schippel, Geier, ferner die Genossinnen Clara Zetkin, Hilke Braun, Rosa Luxemburg. Erhielten ist auch der Führer der österreichischen Socialdemokratie, Dr. Viktor Adler, der Holländer Bloegen und angerechnet der französische Abgeordnete Jaures. Auch v. Bismarck hat sein Erscheinen noch in letzter Stunde angemeldet. Wenn alle diese Herren eintreffen und ihre Meinungen herauszusagen, mag es ein vielfältiges Concert geben.

Daß nicht alles klappt, erhellt schon aus den zur Einigkeit mahnenden Worten des Begrüßungsredners Abg. Meißner hervor, welcher u. a. sagte: „Es wird auch ferner bei Meinungsverschiedenheiten die größte Duldsamkeit walten. Wohl werden die Meinungen aufeinanderprallen, aber am Schlusse werden wir geeint sein, wie wir einst waren. Unsere großen Tugenden haben uns keine Dogmen hinterlassen, die blind befolgt werden müssen. Wir sind eins darin, daß es bei uns keine Dogmen geben darf, aber Disciplin und Solidarität. (Großer Beifall.) Wir müßten ja Thoren sein, wollten wir die Geschäfte unserer Gegner befeuern, in einer Zeit, wo wir den Juchhausruf von Augen haben. Die Arbeitererschaft von Hannover und Vinden sieht das Vertrauen in den Parteitag, daß er die Erwartungen, die das Proletariat Europas in ihn setzt, erfüllen wird. Wir haben das Vertrauen, daß allerdings, auch wo Disharmonien entstanden sind, wieder Friede und Eintracht Platz greifen werden (Großer Beifall). Wir haben kein angefangen, heute stehen wir, wenn auch nicht die geachtteste, so doch als die geduldeste Partei da. Mag unsere Taktik so oder so sein, unsere Ideale bleiben dieselben. Den Gegnern muß immer wieder gesagt werden: die Partei ist einig.“

Das „Sagen“ allein thut es nun freilich nicht und die tiefgehenden Differenzen werden wahrscheinlich gerade in diesen Tagen sich für Freund wie Gegner offenbaren.

Der folgende Redner Abg. Frohme (Hannover) las schon gleich den Theoretikern den Text, in dem er sagt: „Der Macht der Thatfachen wird die Partei Rechnung tragen müssen. Und auch diejenigen, welche den entscheidenden Werth auf die Theorien legen, werden in einem gewissen Punkte in ein Einverständnis mit der Praxis treten müssen. Ihr Theoretiker, ihr, ihr, unterwerft, wir aber arbeiten, arbeiten und arbeiten immer weiter zum Segen und Heile des Volkes, der ganzen Menschheit.“

Wir haben nichts dagegen, daß die Socialdemokratie jetzt auch praktische Arbeit leisten und wirklich zum Segen der Arbeiter etwas leisten will. Bisheran haben sie sich nur in unfruchtbarer Schwärmsucht und zerstreuter Hebe verloren und nicht einmal mitgeschoben bei der Arbeiterkassengesetzgebung. Ein gut Ding, was sich

England und Transvaal.

* Zur Lage in Südafrika ist im Ganzen wenig Neues zu berichten. Zur Abwechslung bringen englische Blätter auch einmal Alarmnachrichten von der Westgrenze Transvaals. So meldet die „Times“ aus Mafeking vom 5. d. M.: „Die Bewegung der Buren an der Westgrenze Transvaals wächst. Die Lage ist akut. Ein Kommando unter Führung Cronjes in Stärke von 6000 Mann mit Artillerie steht in der Nähe von Namatlabama bei der Nooigrund-Bomms-Baum.“ Zum Verständnis dieser Nachrichten sei daran erinnert, daß der bekannte Dr. Jamelon, wie englische Quellen aus Kapstadt melden, im Matabele-Land ein britisches Freikorps gebildet hat und sich nun vorbereitet, seinen 1896 verunglückten Einbruch, diesmal offiziell legitimirt, zu wiederholen. Die Buren haben aber an der ganzen Nordwestgrenze der Republik mehr denn genügende Truppen concentrirt, um einem neuen Jamelon-Einbruch oder einem Einfall des Obersten Baden Powell, welcher ein ähnliches Korps um seine Freischärler-Standarden gesammelt hat, erfolgreich zu widerstehen. In dem Limpopo-Fluß und der sogenannten Rhodesfurt stehen 3000 Buren unter Kommando Grobler, zu denen, ihren rechten Flügel bildend, noch das Waterberg-Kommando, etwa 1500 Mann stark, kommt. Die eigentliche Westgrenze schließt das Rustenburg- und Vichtenberg-Kommando unter General Malain. Mafeking gegenüber stehen im Ganzen zwischen 4000 bis 5000 Mann mit vier Batterien Artillerie. Die Engländer benutzen inzwischen das Bauen der Buren, um ihre militärische Position in dem gefährdeten Natal zu verstärken. General Hunter ist am Freitag mit Kavallerie und einer Infanterie-Brigade von Durban nach Pietermaritzburg abgerückt. Das ganze Devonshire-Regiment und die 53. Artillerie-Batterie sind in Ladysmith angelangt, wohin auch die 19. Infanterie abrückten. Die Chancen eines etwaigen Buren-Einfalls nach Natal sind dadurch bedeutend gefallen.

* Kapstadt, 9. Oct. Der Bloemfontein Express veröffentlicht eine weitere Correspondenz zwischen Wilner und dem Präsidenten Steyn. Die Depesche Wilners vom 4. d. jagt: Refraktionen seien nutzlos; die Ausweisung britischer Unterthanen aus Transvaal, deren Verluste und deren Leben machten eine Verständigung schwieriger, aber so lange die Buren keinen Akt des Angriffs begingen, würde er an einen Frieden nicht zweifeln. Er halte es für gewiß, daß die Regierung ihrer Majestät jeden Vorschlag, von woher ein solcher auch kommen möge, günstig aufnehmen würde, wenn derselbe Aussicht auf eine dauernde Beruhigung biete. Hierauf erwiderte Präsident Steyn am 5. d. es sei nutzlos, Vorschläge zu machen, so lange nicht die Zustimmung gegeben werde, daß alle Truppenentlassungen aufhören und daß diejenigen, welche bereits auf dem Wasser unterwegs seien, nicht gelandet würden.

Wilner antwortete am 6. Oct., es sei unmöglich, die verlangte Zustimmung zu geben; er sei aber zum Austausch von Versicherungen bereit, daß sein feindlicher Akt während der Unterhandlungen begangen werde. Steyn erwiderte am 6. October, die Transvaalregierung würde dies ablehnen, so lange Truppen aus allen Theilen der Besitzungen der Königin mit der gegenwärtigen Absicht herbeigeschickt, die Regierung zu zwingen, irgend welche ihr von ihrer Majestät Regierung auferlegten Bedingungen anzunehmen, und bemerzte zugleich, daß die Vermehrung der britischen Streitkräfte während der Verhandlungen thatsächlich ein Akt der Feindseligkeit sein würde.

Rheinland-Westfalen.

* Zusammenkunft rheinischer Mühlenthünen. Nachdem bereits im Frühjahr die Müller-Gen.- und Verkaufs-Vereinigung als Genossenschaft mit beschränkter Haftung zwecks gemeinschaftlichen Verkaufs der Mühlenabfälle ihrer Mitglieder ins Leben gerufen worden war, hat sich nunmehr eine Vereinigung von großen und kleinen Mühlenwerkern aus den Regierungen des Rheinlandes, Westfalens und Niederrheins, zusammengefunden, um ihr Gewerbe lebensfähiger zu gestalten. Die wichtigsten Bestimmungen der Satzung sind, daß die Mitglieder verpflichtet sind, ihre vorzunehmenden Erzeugungseinrichtungen sich zu unterwerfen; keine Vergrößerung der Mühlenleistung während eines vom Vorstand festgesetzten Zeitraums allgemein und vollständig ruhen muß. Die Wassermühlen, auch die gleichzeitig mit Dampfkraft ausgerüsteten, sind nicht an die Zeit der Einschränkung gebunden, wohl aber an der Menge ihrer Erzeugung; auf Termin nicht länger als auf den laufenden und diesem folgenden drei Monate zu verkaufen. Zur Ermittlung des jeweiligen Normalpreises dem die Werke des bekannten rheinischen Dreimüllers als Grundlage dient, wird der Marktpreis des benutzten Getreides unter Berücksichtigung der allgemeinen Marktlage und des auswärtigen Wettbewerbs in Betracht gezogen. Als Sitz der Vereinigung die am 1. November d. Js. ins Leben tritt und bei der Begründung schon über etwa 30 Mühlenbetriebe verfügte konnte, wurde Düsseldorf gewählt. Der baldige Anschluß der westfälischen Mühlenwerke steht in Aussicht.

* Rauchbelästigung durch Locomotiven. Ueber die Rauchbelästigung durch Locomotiven wurde in letzter Zeit verschiedentlich in öffentlichen Blättern Klage geführt. Daraus hat die königliche Eisenbahndirection Köln Anlaß zu einer Verordnung, betreffend die Behandlung der Locomotiven im Feuer, genommen. Es heißt darin: An neuerer Zeit mehren sich wieder die Klagen über arge Belästigungen der Reisenden und der Umwohner durch das Qualmen der auf den Bahnhöfen vor den Zügen haltenden Locomotiven. Wenn die Führer auf eine sachkundige Wartung des Feuers halten und geistig Sorge tragen, daß die vor den Zug zu fahrenden Locomotiven ein durchgebranntes Feuer haben, ist auch auf den Zugstationen das lästige Qualmen ausgeschlossen. Kurz vor Zugstationen und auf denselben ist das Qualmen von frischem Brennmaterial zu unterlassen. Sollte sich bei an und für sich stark rauchenden Locomotiven dennoch Qualmen einstellen, so ist die Rauchbildung durch Ansetzen des Wassers bei gleichzeitigem geringfügigen Öffnen der Schloßthür zu beseitigen oder doch zu mildern. Die Stationen haben diejenigen Führer, deren Locomotiven durch Qualmen auf den Bahnhöfen wiederholt lästig fallen, bei den vorgelegten Maschineninspektionen zur Anzeige zu bringen. Die königlichen Eisenbahndirectionen zu Saarbrücken, Frankfurt a. M., Elberfeld, Essen und Münster sowie die königlich preussischen und großherzoglich badischen Eisenbahndirectionen in Mainz haben wir ersucht, ihre auf diesbezüglichen Strecken verkehrenden

Locomotivführer auch in Neuß sehr wünschenswert.

* Der Wad-gekauften Wad-Schiffahrtverleth-Wasserland, so-Flumen auf dem.

* Der Wad-gekauften Wad-Schiffahrtverleth-Wasserland, so-Flumen auf dem.

* Der Wad-gekauften Wad-Schiffahrtverleth-Wasserland, so-Flumen auf dem.

* Der Wad-gekauften Wad-Schiffahrtverleth-Wasserland, so-Flumen auf dem.

* Der Wad-gekauften Wad-Schiffahrtverleth-Wasserland, so-Flumen auf dem.

* Der Wad-gekauften Wad-Schiffahrtverleth-Wasserland, so-Flumen auf dem.

* Der Wad-gekauften Wad-Schiffahrtverleth-Wasserland, so-Flumen auf dem.

* Der Wad-gekauften Wad-Schiffahrtverleth-Wasserland, so-Flumen auf dem.

* Der Wad-gekauften Wad-Schiffahrtverleth-Wasserland, so-Flumen auf dem.

* Der Wad-gekauften Wad-Schiffahrtverleth-Wasserland, so-Flumen auf dem.

* Der Wad-gekauften Wad-Schiffahrtverleth-Wasserland, so-Flumen auf dem.

* Der Wad-gekauften Wad-Schiffahrtverleth-Wasserland, so-Flumen auf dem.

* Der Wad-gekauften Wad-Schiffahrtverleth-Wasserland, so-Flumen auf dem.

* Der Wad-gekauften Wad-Schiffahrtverleth-Wasserland, so-Flumen auf dem.

* Der Wad-gekauften Wad-Schiffahrtverleth-Wasserland, so-Flumen auf dem.

* Der Wad-gekauften Wad-Schiffahrtverleth-Wasserland, so-Flumen auf dem.

* Der Wad-gekauften Wad-Schiffahrtverleth-Wasserland, so-Flumen auf dem.

* Der Wad-gekauften Wad-Schiffahrtverleth-Wasserland, so-Flumen auf dem.

.....

Düsseldorfer Bank,
vorm. Düsseldorfer Volksbank,
Actien-Gesellschaft,
Breitstrasse 7, Düsseldorf, Breitstrasse 7,
vollgezeichnetes Actienkapital M. 3,000,000,
Rücklagen M. 1,203,000,
empfiehlt sich zur Besorgung aller Effecten-, Bank-
und Wechselgeschäfte. Spareinlagen werden in jeder
Höhe angenommen und je nach Kündigungsfrist
verzinst.
Die Tresorfächer unserer feuer- und diebstahlsicheren
Stahlkammer stehen billigst zur Verfügung

Unter Hinweis auf die dringende Nothwendigkeit, unseren Dispositionsplan für die Ausstellungsbauten und Special-Pavillons im Laufe dieses Monats fertig zu stellen, fordern wir die Zutrittsiellen des Ausstellungsgebietes Rheinland, Westfalen und Regierungsbezirk Wiesbaden, soweit sie große Objecte auszustellen beabsichtigen, höflichst auf, ihre Anmeldungen zur Beschickung nach Möglichkeit beschleunigen zu wollen. Eine frühzeitige Anmeldung liegt um so mehr im Interesse jedes Ausstellers, als wesentliche Abweichungen von dem definitiv festgestellten Plan nicht mehr vorgenommen werden können. Anmeldungen und Ausstellungsbestimmungen sind durch unser Bureau, Jakobstraße 14, das jede gewünschte Auskunft bereitwilligst ertheilt, zu beziehen.

Kleinstes Reinigungsmittel

Beste Maschinenseife

Größter Bequemlichkeit

Weniger Arbeit

In jedem guten Laden

Kein Kochen

Kein Bräuen

SUNLIGHT SEIFE

Neuer Detailpreis:

25 Pf.

Groß., dopp. Mantelofen, Sprungherd, Tafelherd, 4löch. Fournaise u. Tafel. 111. u. 112. Michaelstr. 71.

Ein **Büdergeselle** auf sofort
gesucht.
Näheres Büttcherstr. 47

See Sept. page 100.

Arterphahl und